

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die Liebesfahrten der Eisheiligen [Schluss]
Autor: Hardung, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mys Schätzli

Mys Schätzli ist wie 's Sunnezyt:
Wänn's nu ä chly ä Heitri git,
Zeigt's überei guots Wätter.
Aes lächled d' Schatte usem Hus,
Und hangted s' wie-n-ä Flädermus
Um d' Sitter und um d' Sätter.

¹ Schmetterling. ² Geblümtes. ³ Erdbeere. ⁴ Erde.

Sys Ssichtli sunned Wält und Weid.
's Fyfälterlis¹ blüömt² Summerchleid
Ist nüd se früntli gwobe.
Und 's ist eis wie 's rot Beereli:³
Dr Härd⁴ mag nu se sure sy,
Aes stoht hungsüöz druffobe.

Die Liebesfahrten der Eisheiligen.

Von Victor Hardung, St. Gallen.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Spiel.

Nach einer Krankheit mit Frösten und Fiebern hatte ich in einem schönen Sommer ein kleines Bad in einer lieblichen Landschaft aufzusuchen müssen, wo der Wein die Hügel hinauffletterte und Laubwald den Bachläufen nach in das Tal herabdrängte. Meine Sinne waren begehrlich geworden nach der langen Dämmerung, die das Leiden über sie gebreitet gehabt hatte. Durstig trank ich den Duft der Rosen in diesen Tagen; ein Auferstandener, drängte ich mit jedem neuen Morgen der Sonne zu, selig zu empfinden, daß ich noch lebte.

Es begab sich, als ich nach einer Streife unter einer Weide rastete und eine Forelle beobachtete, wie sie in einem schwarz beschatteten Bach lauerte und bisweilen in

die Strömung schoß, die, von roten Wolken beglänzt, golden dahinging, daß jenseits von einem Waldwege her eine tiefe Frauenstimme laut wurde. Und ich vernahm eine sehnüchtige Weise:

„Daz du wieder, wieder nahst
Und mein Liebster ist so weit —
Bleibe fern, o Nacht, du sahst
Einmal meine Seligkeit.“

Eine weißgewandete Schöne stand an dem Bach, wo eine Untiefe mit Steinen überbrückt war, damit er trockenen Fußes gefurtet werden konnte. Ich sah, wie sie einige zögernde Schritte tat, innehielt und unruhig auf das Wasser schaute, das zu ihren Füßen dahinglitt und in der Abendsonne flimmerte. Und plötzlich tat sie einen Schrei und streckte, schwindelig geworden, die Arme aus, nach mir, ohne es

zu wissen, und im selben Augenblick sah sie mich, der ich aufgesprungen war und ihr zuriess: „Ruhig, ich helfe Ihnen!“

Ich war hinzugeeilt, hatte die Schwankende gepackt und trug sie an mein Ufer, wo ein breiter flacher Stein aus Hufstattich und Knabenkraut aufragte. Dort ließ ich sie nieder, zog meinen Rucksack heran und bot ihr, indem ich mich neben sie setzte, zur Erholung von dem Schreden von meinem Mundvorrat. Und so tranken wir aus einem Becherlein, und ich vermeinte, den roten Wein durch den weißen Hals der Schönen schimmern zu sehen. Ihr rotgoldenes Haar war in der Sonne ein Nest von Funken, das Gesicht hatte die zartesten Farben, und die großen blauen Augen waren so dunkel und tief wie der Himmel in einer Frühlingsnacht.

Eine Bachstelze wippte über das Wasser; ein Eisvogel zeigte seine blauen Flügel und war wieder im Gesträuch verschwunden. Amseln lockten sich, und darüber erzählte mir die Fremde, daß sie einen langen Winter voll Schmerzen hinter sich habe und sich erholen müsse. Ich sah sie von der Seite an, die schlank und stattlich neben mir saß und mir rechtschaffen schwer geworden war. Sie mußte wohl meinen Blick gefühlt haben, denn sie lächelte schwermütig. Ein Herzleiden habe sie beunruhigt, und noch jetzt müsse sie Sorge tragen. Ich erfuhr dann, daß sie Annaliese Hauser heiße und nahe bei der Kirche, beim Meßmer, einem eisgrauen Sonderling, ein Zimmer habe, das auf den Gottesacker, einen schönen blumenreichen Dorffriedhof, gehe. Und dort sehe sie den Alten, wie er jeden Morgen grabe und schaufle. Es sterben halt keine Leute in der Gemeinde, hab er erzählt, und so grabe er, damit er nicht aus der Übung komme und seine tägliche Leibesbewegung habe, an seinem eigenen Grabe herum; das müsse er, wolle er nicht von der Gesundheit kommen.

Das müssen wir wohl alle, an unserm eigenen Grabe graben, meinte Annaliese mit dem schwermütigen Lächeln um den blühenden Mund, damit wir nicht träge und lahm werden.

Schatten schlügen durch den Wald, während das Abendgold noch im Moose hing, das über schmalen Weglein wucherte.

Ich geleitete meine Bekanntschaft ins Dorf, zu ihrer Wohnstätte, und ging auf den nahen Friedhof, den ich bisher noch nicht betreten hatte. Eine wintelige und windschiefe Mauer aus Feldsteinen umschloß ihn. In die Fugen waren Samen von Winden, Stiefmütterchen, Tausendschön, Vergißmeinnicht, Gelängerjelieber und Mohn gewandert, und so war die Mauer ein blühender, bunter Wall, in dem noch verspätete Bienlein glommen und Dämmerfalter rasteten. Und während ich langsam unter dieser duftenden Wildnis einherging, vernahm ich ein weinendes Mädchen, und dann sah ich es, wie es leidenschaftlich einen Burschen zurückstieß und in ein offenes Grab sprang. „Lorchen, ich hol den Großvater!“ bat und drängte der Mann und hielt eine Schaufel mit dem Stiel ins Grab, damit sich die Hinabgesprungene daran halten möge. „Geh, geh,“ zürnte die, „ich will dich nimmer sehen, und müßt ich mich gleich zudecken lassen!“ „Es kommt wer Fremdes!“ mahnte der Bursche, der mich bemerkt hatte, wie ich an der Mauer stehen geblieben war.

Ich beeilte mich, seine Wahrnehmung durch ein Husten zu bekräftigen, und dann sah ich, wie er mit beiden Händen den Schaufelstiel gepackt hielt und wie das Mädchen daran flink aus dem Grabe herauskletterte. Am Rande der Gruft blieb es stehen und schaute sich, während es sich das Haar zurechtstrich, verlegen nach mir um.

Ein junges geschmeidiges Ding war es, dessen dunkle Augen mich so fanden, mit Flechten, die an den Seiten zu zwei dicken Schnecken gewunden waren und das Gesicht aus dem schwarzen Rahmen schneig hervorschimmern ließen.

Ich hörte die Auferstandene lachen, während sie sich von dem Burschen hinwegführen ließ, und tat einen Blick in das Grab, das die Trauernde fröhlicher verlassen, als sie es eingenommen. Es war nur wenig ausgehoben. Ein weiß- und rotfarbiger Maßstab stand an einer Wand eingetrieben, und mir kam der Gedanke, das müsse das Grab des Totengräbers selber sein, an dem er Tag für Tag herumschaufele, um nicht von der Übung und von der Gesundheit zu kommen,

und das er wohl Abend für Abend wieder zuschlug.

An der Quelle, wo die Kurgäste vor dem Mittagessen ihren Sauerbrunnen trinken mußten und an schönen Nachmittagen eine kleine Kapelle musizierte, fand ich am nächsten Morgen Annaliese, und da sie allein war, nahte ich ihr und freute mich, daß sie mich aufnahm wie einen vertrauten Bekannten. Als ich ihr von dem Grab und dem Mädchen erzählte, da erfuhr ich, es sei wirklich das Grab des Meßmers gewesen. Das Mädchen sei die einzige Enkelin des Alten, die ihm den Haushalt versehe, ob ihrer eigenartigen Schönheit in allen Dörfern in der Runde bekannt, ein eigenwilliges Ding. Zum Glück habe es einem rechten Burschen, einem jungen tüchtigen Gärtner, sein Herz geschenkt; aber es quäle ihn bis aufs Blut. Gegen jedermann sei der freundlich und dienstfertig. Seine Lore aber habe eine ausnehmende Freude daran, zu zeigen, daß er ihr Schäflein sei, und wenn der Bursch seinem Wesen getreu ein anderes Frauenzimmer so artig anschauе, wie er jedem Menschen begegne, sei Feuer im Dach. Annaliese selbst werfe sie böse Blicke zu, wenn der Liebhaber, wie das oft geschehe, ins Haus komme und die Zimmermieterin sich nur zufällig zeige. Vielleicht, scherzte meine Begleiterin, könnte ich mich verdient machen, sie, Annaliese, zu einem Spaziergang abholen und dabei, wenn sich die Lore im Hause sehen lasse, der im Vorübergehen ein paar gute Augen schenken, damit der Gärtner ein Recht gewinne, sie unmutig anzulassen.

„Ich werde mit Ihnen gerne heute und alle Tage umherwandern, doch die guten Augen werde ich dann auch für niemand anders als für Sie haben!“ gestand ich Annaliese kühn und forderte ihren Blick für eine Antwort. Aber der wich mir aus, und ihre Rechte zitterte leise auf dem Griff des blauen Sonnenschirms. Dennnoch: es kamen etliche Wochen, da wir Tag für Tag beisammen waren und in Wiese, Wald und Weinberg rasteten. Beſorgt um die Schöne an meiner Seite, war ich wohl von einer ungewohnten Rücksichtnahme; denn ich begegnete manchem dankenden Blick. Gleichwohl hatte ich dann meist das Gefühl, als gleiten solche Blicke

über mich weg in die Ferne und suchen jemand, ihm zuzunicken in einem Einverständnisse, an dem ich nicht teilhabe.

Es war an einem schönen warmen Abend, daß an der Quelle ein Feuerwerk spielen sollte, und wir waren eins geworden, daß ich Annaliese zu diesem Schauspiel an ihrer Wohnung abholen möge. Das Häuslein des Meßmers hatte eine zweigeteilte Tür, und mir öffnete die Liebste des Gärtners und schloß hinter mir den unteren Flügel, während sie sich hinauslehnte, auf die Gasse schaute und dann mit einem plötzlichen Lachen zurückfuhr, auf mich zu.

„Bleiben Sie!“ bat das Mädchen, und dann lag es mir im Arm und bedrängte mich mit der Wärme seines jungen Körpers. „Bleiben Sie — ich muß meinem phlegmatischen Liebsten bange machen — sonst weiß er bald nicht mehr, was er hat!“ Und während ich für einen Augenblick willenlos dastand, erschien in der Tür das Gesicht des Gärtners, erstarrte über dem Anblick und war, ein dunkler, unheimlicher Schatten, verschwunden.

Ich hatte das Mädchen zurückgestoßen und verhielt eine Zurechtweisung, da ich Annaliesens Schritt auf der Treppe über mir vernahm. Ihr Antlitz leuchtete still und gütig neben mir auf. Doch Bestürzung störte diese schöne Ruhe, als ich ungestüm ihren Arm ergriff und hinausdrängte, indes uns Lore bleich und mit funkelnden Augen nachsah. Auf dem Weg zum Brunnen erzählte ich der Freundin mein Abenteuer, um über das Haben des Mädchens entrüstet zu schelten.

„Abscheulich!“ flüsterte Annaliese. Sie hatte mit einer heftigen Bewegung den Weg zwischen uns gelassen, war stehen geblieben und sah mich mit schimmernden Augen an. „Abscheulich — so denken Sie! Und es ist Ihr Recht. Man soll nicht mit Gefühlspielen ...“

Annaliese war in Tränen ausgebrochen. Doch als ich verstört nahen wollte, wehrte sie mit aufgehobenen Händen. „Bleiben Sie — lassen Sie mich ... Mir ist heute nicht wohl — ich will heimgehen. So lassen Sie mich doch!“ eiferte sie, als ich mich mit ihr umwandte. Und bestürzt ließ ich ihr den Willen, die mich so seltsam launisch, ganz gegen ihre Art, behandelte,

und ging dem Brunnen zu. Dort stiegen die ersten Raketen auf, eine Sonne drehte sich an einem Baum und übergoss mit einer Garbe roter, blauer und grüner Funken eine neugierige Menge. Mit blassem Gesicht stand der Gärtner darunter, und ich drängte mich an ihn heran, um die Hand auf seine Schulter zu legen und ihn mit Blicken zu bitten, mit mir abseits zu gehen. Er zeigte kein Erstaunen, sondern folgte mir ruhig. „Ihre Liebste,“ erklärte ich ihm, „hat sich da einen schlechten Scherz gestattet. Um Sie eifersüchtig zu machen, ist sie mir um den Hals gefallen.“ Der Gärtner musterte mich, als geh ihn das alles nichts an. „Sie hat Sie kommen sehen, und um Sie ein wenig aus Ihrer Ruhe zu bringen, erlaubte sie sich Freiheiten, wozu ich ihr nie Anlaß gegeben. Nie!“

„Umso schlimmer!“ seufzte der Gärtner. „Was würde sie sich erst alles erlauben, gäb's Anlaß dazu! Nein, es ist aus!“

Vergebens suchte ich den Mann umzustimmen. Sein verstörtes Gesicht ging mir noch im Traume nach, als trage ich, der ich von dem losen Mädchen für ein böses Spiel mißbraucht worden, Schuld an seinen Schmerzen.

Annaliese wich mir aus, und voll Zorn und Trauer über diese Laune einer Frau, der mein Herz, ich fühlte es, gar nahe gewesen war, hatte ich meine Sachen zur Heimreise gepackt. Der letzte Abend war gekommen; ich saß am Fenster und schaute die leichten Nebel über den Hügeln und in silberschimmerndem Flaum die goldenen Sterne. Da vernahm ich einen unruhigen Schritt im Garten unter mir, und im Lichte des jungen Mondes stand Annaliese und winkte. „Kommen Sie, kommen Sie!“ drängte die Teure. „Mir schwant ein Unheil,“ seufzte sie, als ich vor ihr stand, und zog mich am Arme mit sich fort. „Der Gärtner hat seiner Liebsten abgesagt, und nachdem sie vergebens versucht, ihn wieder zu gewinnen, tut die so seltsam, daß mir angst und bange wird. Ich möge ihn wissen lassen, daß sie sich ins Grab lege, und wenn er sie noch zu rechter Zeit herausholen wolle, müß er sich spalten. Und ich weiß nicht, wo ich ihn finden soll.“

„So wollen wir zunächst das Mädchen

suchen!“ riet ich. „Das ist wohl dort, wo ich's schon einmal gefunden, und treibt sein ärgerlich Spiel aufs neue.“

„Wenn's nur beim Spiel geblieben ist!“ ängstigte sich Annaliese. Und so eilten wir, von unheimlichen Ahnungen getrieben, dem Friedhofe zu. Ich sprang über Hügel und Kreuze weg und suchte das Grab, woran der Meßner in Mußestunden zu arbeiten liebte. Schatten hausten in der Höhle; durch leise bewegtes Gezweig rieselte ein blasses Licht in das Dunkel und verging dort in zarten Flocken. Ich glaubte eine knieende Gestalt auf dem Grunde zu erkennen, sprang hinunter und scheuchte ein weißes Rädchen auf, das mit glühenden Augen und gesträubtem Schwanz an einer Wand herausfuhr und oben klagend das Grab umstrich.

Zagend tastete ich vor mich hin und fühlte ein kaltes Gesicht. Und im selben Augenblick vermochte ich zu schauen: das Mädchen hatte sich einen Strick um den Hals geschlungen, ihn irgendwo an einen Strauch geflüpft, war so ins Grab gegliitten und hatte dadurch die Schlinge fest zugeschnürt. Ich wußte kaum, was geschehen war, als ich auch schon mein Messer gezogen und die straff gespannte Schnur durchschitten hatte. Der Körper krachte schwer zusammen; ich hielt ihn mit der Linken und versuchte mit der Rechten, den Hals von der drosselnden Schlinge freizumachen. Darüber vernahm ich Annaliese, wie sie nahte, und rief ihr zu: „Holen Sie einen Arzt — schnell, schnell!“ Ein verhaltener Schrei war ihre Antwort, und dann war ich wieder allein mit dem Mädchen im Grabe. Ich schauderte, und doch durfte ich meine Last nicht fahren lassen. Zitternd und doch voll Ingrimm packte ich den Körper mit beiden Armen. So hob und stieß ich ihn zum Rande des Grabes, so lang, bis er endlich von seiner Drohung ließ, immer wieder über mich herzustürzen. Und als ich herausgekrochen war aus der Höhle und das Mädchen weggezogen hatte, sodaß es sicher lag, mit dem Kopf auf dem niedrigen Hügel über einem vergessenen Kindergrab, konnte ich nicht anders und schrie über den Kirchhof weg, vom Grauen geschüttelt vor dieser schrecklichen Einsamkeit mit der Toten über der Erde.

Ich hörte Schritte und sah einen Mann über die Leblose gebeugt, indes ihr der Gärtner mit einer gräßlichen Neugierde ein Laternchen ins Gesicht hielt. Und dann hatte der Bursch diese Laterne genommen, und unter einem schauerlichen Lachen hämmerte er damit auf einen Grabstein los, bis ihn etliche Fäuste zurückrißsen.

Annaliese war in ein trostloses Weinen verfallen, und als ich sie in ihre Wohnung beim Meßmer bringen wollte, schreckte sie angstvoll zurück: „Dort? Nie wieder!“ So begleitete ich sie zum Gasthof, um dann meine Kammer aufzusuchen, zerschlagen und von dem einzigen Verlangen bedrängt, nichts zu wissen, zu schlafen, neuem Tage zu.

Frühe hatte mich die Unruhe aufgetrieben, und schon erwartete mich Annaliese. Ihr Gesicht war bleich, ihre Augen hatten den Glanz von Tränen, und ihre Stimme klang verschleiert. „Sie hat sich lebend ins Grab gelegt und ist darin gestorben — ich habe so getan und bin daran auferstanden! Ich bin verheiratet, an einen Hilfsarzt, und bin im Troß auf- und davongegangen, da ich mich von meinem Mann vernachlässigt glaubte, der doch nur seine Pflicht an den Kranken und Leidenden getreu erfüllte. Sie, als Sie mich mit so zarter Sorgfalt umgaben, haben all die unvergessenen Erinnerungen an jene Stunden in mir aufgerichtet, da mein Mann in schönen freien Tagen um mich warb. An ihm hab ich immer gedacht, zu ihm fehr ich heute noch zurück ...“

Ich mußte meine Bewegung schlecht gemeistert haben; denn Annaliese sah mich mit schwimmenden Augen an. „Tat ich Ihnen weh ...“

„Für mich liegen Sie im Grab!“ wehrte ich rauh.

„Nein, nicht so!“ bat Annaliese. „Das Beste, was uns bleibt, sind teure Tote. Denken Sie meiner so!“

Sie war mir nahe, und ihre Augen leuchteten. Und dann spürte ich ihre Lippen, wie ein Blütenblatt, sanft und kühl. Und ich sah ihr Gesicht, dem meinen zugewandt, und sah es nah und sah es ferner. Und dann waren die Augen, diese holden Sterne, vergangen in Duft und Dämmer, und ich war allein und hüttete ein Grab.

Auf anderem Stern.

Ich hatte einen Winter in einer großen Stadt verlebt und spürte den ersehnten Frühling nahe und fürchtete mich doch davor, im Gefühle, dann, wann zärtliche Pärlein hinter jeder Hecke aussprießen, meine Einsamkeit noch ärger leiden zu müssen. Es begab sich an einem Märzabend, da in den Gassen ein lauer Wind sang, Rahen auf den Dächern raulten und ein heimlicher Duft von Veilchen umging, indes Wandervögel durch den Dämmer schwammen, daß im Zwielicht an einer belebten Straßenecke ein Wagen langsam an mir vorüberglißt und ich ein Mädchen darin sah, von dem Schein aus einem Schaufenster für etliche Augenblicke hell beleuchtet, mit hochgebundenen, auf Nacken und Schultern frei fallenden dunklen Locken, durch eine vielfache Schnur von Bernsteinperlen gehalten. Aus den großen Augen schimmerte das Weiß wie Perlmutter, der Mund war klein, wie zum Kusse geschürzt, und eine schön geformte Brust hob ein rotes Mieder.

Mit einem Blicke hatte ich das Bild zärtlich umfangen, und in dem Verlangen, es wieder und wieder zu besitzen, strebte ich dem Wagen nach, der in dem eifriger Getriebe der Straße langsam dahinrollte. Er hielt vor dem Theater, entließ dort seine Insassin, und alsbald war ich ihr auf den Fersen. Ich vernahm, wie sie eine Karte für einen Rang löste, und als dem Nächsten nach ihr gelang es mir auch, an ihrer Seite einen Platz zu bekommen. Man saß dort von einer vorspringenden Galerie beschattet, obwohl man den Ausblick auf die Bühne völlig frei hatte. Und in diesem dämmerigen Winkel mitten in dem festlich erleuchteten Hause konnte ich es immer wieder wagen, meiner Schönen vor dem Aufgehen des Vorhangs mit verlangenden Blicken zu nahen.

Man gab ein Schauspiel von einer lebend zu Grabe Getragenen, die in der Nacht aufersteht, nachdem sie im Sarge zum ersten Mal das Geständnis der Neigung des über alles geliebten Gemahls vernommen. Vor der Welt verbirgt sie sich, und auch ihm, dem Gatten, bleibt sie gestorben, bis er, verlassen und verfemt, ihr Grab sucht, in Todesnot das Wunder ihrer Auferstehung vom Himmel fordert

und die Lebende findet und gewinnt. In einer holden Ferne gingen die Gestalten, uns nahe in allem Menschlichen und doch nach Zeit und Raum gleichsam auf einen anderen Stern versezt, von dem wir beglückt ahnten, daß dort der Schrei aller Kreatur, ihre höchste Not, ihre tiefste Qual nur ein vorübergehender Ton war, den seligen Ausklang umso heller aufzuhören zu lassen.

Ein zerrissener roter Himmel stand über einem verwilderten Friedhof, als die Lebende dem Sarg entstieg, den Leichenräuber gesprengt hatten. Und die fremde Musik inniger und leidenschaftlicher Verse war ein süßer Strom, der über die Herzen hinging, die nicht wußten, wie ihnen an dieser Stätte geschah, wo ein Dichter ihrer Zeit ihnen von ihrer eigenen verschmähten Kraft zu künden wagte, auf einem schöneren Stern leben zu können. Man sah sein Gesicht, den Mund von einer leisen Verachtung beschattet, die Augen heiß und finster, die Hand an den kurzen grauen Bart, in einer Loge und empfand diesen Anblick mit einem Gefühl der Befremdung und der Ratlosigkeit, da man den Namen des Mannes unter denen der Berühmtheiten von gestern und vorgestern nie vernommen hatte.

„Auferstehen ist Pflicht!“ flüsterte meine Nachbarin in einer Pause ein Wort aus dem Schauspiel nach, während der sie den Dichter mit ihren großen Augen, die von verhaltenen Tränen schimmerten und funkelten, unverwandt betrachtete. „Wer wirklich leben will, muß wissen um diese Pflicht. Unser ganzes Handeln soll nichts anderes sein als die Erfüllung dieser Pflicht!“ stimmte ich zu. Und so kamen wir uns nah, emporgehoben in eine Welt der Kraft und Schönheit, und eine Vertraulichkeit umfriedete uns, als seien wir aus einer seligen Kindheit her bekannt und hätten uns viel zu erzählen von einsam und sehnsüchtig verlebten Jahren. Doch das Spiel ging zu Ende, und bei dem Fallen des Vorhangs erwachte Olinde, so hatte sie sich genannt, mit einem Seufzer. Eine Fremde war es, die ich zur Auffahrt geleitete, wo sie einen Wagen heranwinkte, mir fühl eine schlanke Hand bot und davonfuhr.

Der Frühling war gekommen, und ich

hatte den Abend im Theater und die Nähe jenes Mädchens nicht vergessen können. Und so ging ich an einem blauen Nachmittage durch einen der schönen Stadtgärten, wo Rotdorn und Flieder üppig blühten und Nachtigallen in grünen Schatten sangen, Kinder auf den Wegen spielten und junge Mütter mit versonne-nen Augen auf den Bänken saßen. An einem stillen Weiher hatte ein Wirt ein umbusches Plätzlein mit etlichen Stühlen und Tischen bestellt, und, müde von der Frühlingsfülle, suchte ich mir da als einsamer Gast einen lauschigen Winkel. Und indes ich meine Schokolade löffelte und dem Rauch einer Zigarette nachsah, fiel ein Schatten auf den Weg, und meine schöne Fremde war mit dem bedienenden Mädchen genährt und ließ sich, ohne mich zu bemerken, nieder. Schlug mein Herz zu stark? Sie wandte, als habe sie plötzlich meine Nähe gefühlt, den Kopf und sah mir gerade ins Gesicht. Eine leichte Röte stieg ihr bis zur Stirne, ihre Augen hatten sich weit geöffnet, und dann beschatteten die schweren Lider wieder tief die flamgenden Sterne. Ein Lächeln ging um den blühenden Mund, wie von einem Traum, der dem Gesicht eine ungewohnte Zärtlichkeit gab. Und wieder schwand es und ließ eine leise Sehnsucht.

„Sie erinnern sich?“ wagte ich sie anzusprechen.

„Ich habe oft an jenen Abend denken müssen. Wer könnte den vergessen!“ gestand das Mädchen. „Das von roten Wolken umflogene Grab in der Nacht, Grauen und Greuel, woraus die Liebe einer reinen Frau aufersteht ...“

Ich geh
Aus Grab zu Grab getrost, mein jung Gemahl,
Und warte dein. Und wann ich aufersteh,
Sind Rosen wach und schwingt der blaue Käfer
Die Fackel trunken überm Junigras
Und fängt der eitle Tau die jungen Sterne,
Golden
Von dem geraubten Glanz zu glühn.

Bis da-
Hin lebe wohl — wohl — wohl!“

Das Mädchen sprach die Verse leise und doch mit zärtlicher Inbrunst, als sei seine ganze Seele eine sehnsüchtige Musik geworden. Das „da“ stieg langsam zitternd an, hallte nach und verklang. Und

als das „hin“ tief wieder einsetzte, war es, als habe das Herz eine lange liebeleere Zeit der Einsamkeit in einem kurzen Augenblick mit allen Schmerzen der Trennung von dem Geliebten voraus-empfunden gehabt.

„Es kommt in einem Jahrhundert vielleicht einmal vor, daß ein Mensch einige Worte, wie wir sie täglich zu brauchen glauben, so spricht, daß sie, von einem neuen geheimnisvollen Glanze durchleuchtet, anmuten, wie Kunde von einem, der in dieser vergänglichen Endlichkeit schon Gestade jenseits schaut. So,“ erklärte Olinde mit einer leichten Verlegenheit, „müssen Sie mich verstehen und entschuldigen, wenn ich unvermittelt zur Vortragenden geworden bin.“

„Sie sind eine Künstlerin, und Ihr Dichter könnte sich keine bessere Deuterin wünschen,“ lobte ich aufrichtig.

Das Mädchen sah mich mit einem langen, prüfenden Blick an. „Ich will Ihnen gestehen,“ verriet es mir dann, „Ihre Anerkennung freut mich. Aber es ist mein Schmerz, daß ich mit meiner Kunst nichts anzufangen weiß.“

„Gibt es nicht überall Menschen, die sich von Herzen freuen würden, Sie zu vernehmen?“ wandte ich ein.

„Vernehmen . . .“ lächelte Olinde traurig. „Und was sind mir diese Menschen! Ich möchte mich freuen, ich möchte sein, was jener Dichter da gestaltet! Nichts anderes als das, was er und nur er gestaltet — seine Schauspielerin!“

„Sie Schauspielerin?“ wandte ich betroffen ein. „Als solche kann ich Sie mir nicht denken. Nein!“

„Warum nicht?“ forschte Olinde. „Sie haben recht,“ stimmte sie mir dann zu, „eine Schauspielerin, wie sie das Theater von heute fordert — nie! Aber kann es nicht ein Theater von morgen geben, eines, in dem eine berufene Künstlerin die kurzen Jahre ihrer Jugend und Kraft und Kunst ausschließlich dem einen und einzigen, ihrem Dichter, schenkt?“

„Und von Stadt zu Stadt ziehen müßte, um immer wieder Publikum zu finden, da doch ein ständiges Theater nicht von einem und demselben Autor leben kann.“

„In einer Großstadt könnte eine solche Künstlerin ihr ständiges Theater haben und von dort aus mit ihrer Truppe auch alljährlich auf die Fahrt gehen. Doch das sind nur Gedanken,“ lächelte Olinde. „Ich bin keine Schauspielerin und habe keine Aussicht, es zu werden.“

„Sie wären auch zu schade dafür,“ tröstete ich.

„Zu schade? Kann ein Mensch für seinen wirklichen Beruf zu schade sein? Denken Sie so niedrig vom Schauspieler?“

„Niedrig?“ verteidigte ich mich. „Ich wage nur zu sagen, daß ihr Beruf sie menschlich nicht erhöht. Vielleicht, daß es anders wäre, wenn es solche geben könnte, die nur das darstellen würden, was ihr eigenstes, geheimstes Wesen verkündete.“

„Ich möchte nichts anderes!“ beteuerte Olinde. Sie hatte ihren Strohhut, den sie am Gürtel getragen hatte, wieder aufgesetzt, und von der farbigen Seide der breiten Krempe war ihr Gesicht in rosenfarbene Schatten getaucht. Und mir war, als schau ich am Himmel ein leuchtendes Wölklein, wie es dahingehe und entschwinde. „Bleiben Sie!“ rief ich aus diesem Gefühl heraus, als das Mädchen aufgestanden war und sich zum Abschied leicht verneigte. Befremdet schaute mich Olinde an.

„Es ist, weil ich Sie, dank einem günstigen Zufall, wiedersehe und Ihnen noch so manches zu sagen hätte!“ entschuldigte ich mich.

„Und das wäre?“ forschte das Mädchen.

„Ich kann das auch auf dem Heimweg, wenn Ihre Zeit kurz ist,“ antwortete ich und war aufgestanden und neben sie getreten. Und so gingen wir aus dem Park durch schwüle Gassen dem breiten Strom zu, wo in einem Gasthof an der Schiffbrücke eine kleine Kapelle spielte und gepützte Pärlein sich's auf einer Terrasse wohl sein ließen. Ein Schleppdampfer mit vielen Frachtfähnen verlangte Durchlaß, und so lud ich Olinde ein, da die Brücke ausgefahren werde, dort zu warten. Und während wir über einem Fruchteis saßen, gestand ich der Schönen, daß ich sie seit jenem Theaterabend immer gesehen habe und der Fügung danke, die mich sie heute habe finden lassen.

„Nicht mich haben Sie gesehen,“ wehrte das Mädchen mit einem verträumten Lächeln. „Ein Widerschein eines andern Lebens war vielleicht damals in meinen Augen — die Macht und Gewalt einer Dichtung hat wohl Ihr Verlangen aufgewühlt, und Sie glaubten, die Gestalt, die da ein Dichter geschaffen, in mir zu erkennen, und haben mir zugeschrieben, was ich nicht besitze und nicht geben kann. Und schon deshalb möchte ich Schauspielerin sein: um sein zu dürfen, was ich sein möchte und doch nicht bin, um Täusenden eine schöne Täuschung bereiten zu können, ohne von einem einzigen deswegen geschmäht zu werden, ohne einem einzigen wehzutun — nein, um alle durch diese Täuschung die teuerste Wahrheit schauen zu lassen. Ihr Bekenntnis — ich will es Ihnen gestehen — hat jetzt in dieser Stunde meinen Entschluß reif werden lassen: Es gibt nichts mehr, was mich zurückhalten könnte, eine Deuterin meines Dichters zu werden, wenn nicht er selbst!“

Ein Glanz war in dem Gesichte des Mädchens, eine Verklärung, die mich fühlen ließ, daß hier eine Seele ihre heimliche Liebe offenbarte. Und als dann die Bilder die strahlenden Augen aufs neue beschatteten, war mir, als verschließe sich diese Seele wieder vor der Welt und zu dieser fremden Welt gehöre auch ich.

Ich hatte das Mädchen auf die Brücke begleitet und zauderte, da sie wiederum ausgefahren werden sollte, um einen schön geschnückten Lustdampfer durchzulassen. Olinde aber hatte einen Sprung gewagt und war noch hinübergekommen, dorthin, wo sie ihres Weges weitergehen konnte. Zwischen uns stand schon der tiefe offene Strom, als sie mir noch einmal zu lächelte, halb mitleidig, halb übermütig. Und dann war der bunte Dampfer in der Lücke, lachende Menschen unter Fahnen und Wimpeln standen über mir und glitten vorüber, und das Wasser rauschte in den langsam arbeitenden Schaufeln. Im offenen Strom stand wieder das schöne Schiff, indes sich hinter ihm die Brücke schloß. Und vergebens sah ich Olinde nach; die Erinnerung an ihr Lächeln war alles, was ich heimbrachte.

Es waren etliche Jahre vergangen, daß ich an einem Winterabend im Schnee-

treiben vor dem Theater derselben Stadt stand und eine Aufführung jener Dichtung angekündigt sah, in der ich Olinde so nahe gewesen war. Als Gast war sie genannt, und es gelang mir, indem ich mich vordrängte, wieder dort Platz zu bekommen, wo ich voreinst ihre Stimme vernommen. Und wieder saß ein schönes Mädchen neben mir, das sein Tüchlein hielt und mit heiß glänzenden Augen schaute, wie aus Nacht und Grab eine liebende Frau auferstand. Aber ich wagte kein Gespräch und wollte keines. Olinde stand auf der Bühne, und ich vernahm mit einem Herzen voll Sehnsucht aufs neue den süßen Wohllaut jener Verse, die ich wohl als erster aus ihrem Munde vernommen. Der Abschiedsgruß zitterte in den Seelen nach: „Bis dahin lebe wohl, wohl, wohl!“

Die Flocken fielen. Dort, wo die Schauspieler ihren Ausgang hatten, hielt ein Auto und warf seine Lichtbündel auf den Weg. Der Führer hatte den Schlag vor Olinde geöffnet, und dann beobachtete ich sie, die das von Leidenschaft leuchtende Gesicht zurückbog und mit Augen, die wie Sterne strahlten, den Dichter grüßte, der, den Hut in der Stirne, den Kragen aufgeschlagen, ihr nahte. In dem Lichte des Wagens wurden die Flocken golden, die sie umrieselten. Für einen Augenblick standen die beiden da wie fremde Wesen, Bewohner eines anderen Sterns. Ich sah sie noch Hand in Hand, schaute dem Auto nach, das gleich einem Fabeltier mit gleißenden Augen durch das Schneetreiben dahinstob, und sann darüber nach, während es verschwand, ob es Seelen gibt, die nicht altern, sondern, da sie reifen, jünger werden, und ob es solche Jugend war, die den alternden Dichter mit dem schönen, in süßer Fülle blühenden Mädchen so stark und innig verband.

* * *

Mitternacht war über den Erzählungen der Eisheiligen gekommen und gegangen, und noch blühte der Himmel von Sternen. Dort, wo der Hügel steil abfiel, hing ein Erker über der nebel schimmernden Tiefe, und aus diesem weichen weißen Meere stieg mit dunklen Inseln der Wald in die Nacht. Die Freunde nahmen die Becher, die sie gefüllt, zum Gedachten an Geliebte und Gefreundete, und aus den Fenstern

des Erkers gossen sie den Wein aus über die schlafenden Lande zu Füßen, und wie Feuerstäublein hingen die Tropfen über den Gründen und waren verglüht. Und dann hatte Panträz den Vorhang vor der Orgel weggezogen, die in einer Nische des Gaßzimmers eingebaut war, und Bonifaz mußte sorgen, daß die Pfeifen unter Wind standen. So gerüstet begann er sein Vorspiel, und dann gab er seine eigene Weise, indes Servaz sang und Bonifaz eines seiner Lieder aus jungen Tagen vernahm:

„Frühling, wann du mich wieder siehst,
Ach, was wird mein Herz dann verlangen?
Welche Wege bin ich gegangen,
Frühling, wann du mich wieder siehst?
O, du selig verbüßter Stunden,
Du meiner Jugend geschmückter Genoß:
Bunte Träume waren dein Troß,
Und sie gaben mir gerne Geleite
Fern in die Ferne, weit in die Weite,
Und es blühten selig die Stunden ...
Hab ich über den Hügeln mein Schloß
Und meine holde Heimat gefunden?
Ob du mich segnest, ob du mich fliehst,
Steh ich in Rosen, steh ich voll Wunden,
Frühling, wann du mich wieder siehst?“

Die Eisheiligen hatten ihre Gäule mit farbigen Laternchen behängt, und so ritten sie zu Tale, eine bunte Wolke, in den Nebel hinein. Hunde läfften aus einsamen Höfen hervor, Hahnenruf kam über die Bühle, und wo ein Fenster klirrte und eine Magd neugierig in die Frühe lugte, hielten die Gefährten wohl, und es begann Bonifaz:

„Schönste Jungfer, o sage mir,
Warum bin ich nicht dein Liebster allhier?“

Und Servaz beteuerte:

„Sieben Eier in den Nesseln, sieben Mäuslein
im Stroh,
Und mein Herz macht sieben lustige Jüngferlein
froh.“

Worauf Panträz wünschte:

„Und die Liebe ist alt und ist immer wieder neu,
Gott bleib Euch, schönste Jungfer, in Ewigkeit
treu!“

Und dann sah ein so begrüßtes Maidlein die lustige Wolke vergehen und vernahm wohl noch aus der Ferne her den Nachklang eines Liedes: „Frühling, wann du mich wieder siehst ...“

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Langsam stieg Herr Thüring über die drei Stufen hinunter in das tiefer liegende Sälchen; dessen offene Gartentüre und die breit geöffneten Fenster ließen eine reine, wohlig durchsonnte Luft föstlich und ohne Glut einströmen. Es war, als ob die Augustsonne besondere, zarte Strahlen diesem schön getäferten Gemach spendete, oder es kam wohl von dem dichten Blättervorhang der Syringenbüschle draußen, die das freie Licht in einer sanften grünen Röhle auffingen, daß es da drinnen geheimnisvoll und heiter zugleich war wie im jungen Buchenwald.

Aus der Fensterecke, hinter einem mächtigen Stürahmen hervor, trat Schwester Magdalena. Grüngoldene Lichter lagen auch auf ihrem schlanken weißen Gewand; aber der über die Stirn vorallegenden Schleier umgab das innige Gesicht mit zärtlichem Schein. Herzlich grüßend kam sie auf Herrn Thüring zu, und dem tiefen Blick ihrer merkwürdig großen graublauen

Augen ward unter des Doktors dunkeln Brauen hervor eine leuchtende Antwort.

Ihrem Platz gegenüber im hochlehnigen Armstuhl am Fenster ließ er sich nieder. Einen Augenblick sah er durchs offene Fenster hinaus in das nah durchleuchtete Blättergewirr, sog erfreut die reiche, von Spätsommerdüften gewürzte Gartenluft ein und lauschte nach dem breitrauschenden Flutenfall der Aare, die tief unten, am Fuß der jäh abwärtssteigenden Gärten, ihre mächtigen Wassermengen über die lange Schwelle hinabstürzte. Dann schmiegte er sich mit wohligem Seufzer in den tiefen Stuhl zurück: „Ach, Schwester Magdalena, als das Frauenkloster zum Ruwental beim Vincenzentift drüber vor bald hundert Jahren einging, hätte das Bröwenhaus seinen Namen erben sollen. Das rechte Ruhetal ist es bei Euch.“

Die Schwester hatte den Stürahmen beiseite gerückt und saß nun mit stillen